**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 33 (1929-1930)
**Heft:** 12

**Artikel:** Von der Rheinquelle
**Autor:** Schwarz, F.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-667747

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 31.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

nach Hause. Zum ersten Mal betraten sie als Mann und Frau ihre schöne, beinahe fürstliche, über der Stadt gelegene Wohnung. Auf dem Tisch der Stube stand ein prächtiger Strauß. Er verströmte einen betäubenden Duft in den weiten Raum, in dem jedes Stück in unverbrauchtem Glanze der Neuheit strahlte.

Sigmund half Gerda aus dem Mantel. Behutsam griff er zu, und sie spürte, wie seine Hände ihr nicht genug Liebes tun konnten. Sie hatte ja von allem Anfang an gewußt: er hatte es gut mit ihr im Sinn. Dankbar und glücklich lächelte sie ihn an. Er legte seine Rechte über ihre Schulter und trat mit ihr ans Fenster. Die Nacht war dunkel. Nur ein paar Sterne schimmerten. Drunten in der Stadt feierten sie noch. Hatten sie es eigentlich nicht unendlich viel schöner hier zu Hause?

„Bist du müde?" fragte Sigmund.

Sie hatte heut' viel erlebt, aber müde war Gerda nicht.

„Morgen fahren wir in den Süden."

„Nein, ins Glück!" scherzte Gerda und umfing Sigmund mit ihren festen Armen. Da küßte er sie, immer wieder und wieder.

(Fortsetzung folgt.)

## Warte!

Ach, wie oft schon mit Verlangen
Füllte sich des Herzens Schlag,
Eine Stunde zu empfangen,
Die noch fern im Dunkel lag —
Nun mit Hoffen, nun mit Bangen —
Und es kam der Tag gegangen,
Und vorüber ging der Tag.

Alle kamen, alle gingen,
Und so halt' dich stets bereit:
Jede Freude wird verklingen
Und verhallen jedes Leid,
Bis ein Tag auf stillen Schwingen
Wird auch jene Stunde bringen,
Die von Leid und Lust befreit.

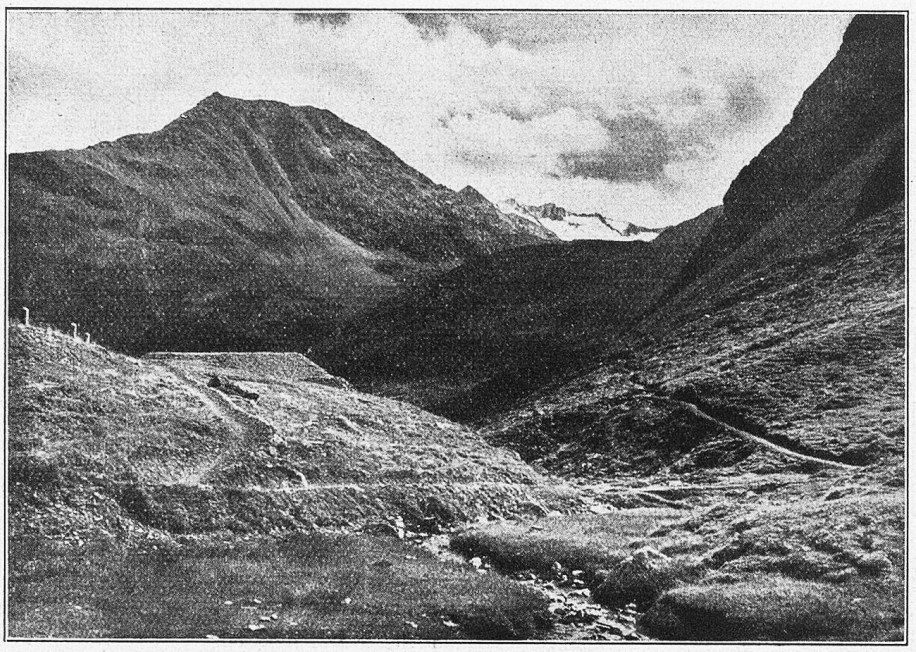
Wilhelm Jensen.

## Von der Rheinquelle.

Vor Jahrzehnten bin ich auf der Primarschulbank anhand der alten Leuzinger'schen Wandkarte gelehrt worden, der Rhein entspringe mit Reuß, Rhone und Tessin im Gotthardgebirge; und die Phantasie des noch nicht weit über die heimatliche Scholle hinausgewanderten Knaben stellte sich unter dem Gotthard eine vierseitige Pyramide vor, aus deren jeder Wand ein kleiner Fluß quellen würde. Auf der Sekundarschulstufe lernte ich, es seien als Rheinquelle einige Bäche im Badusgebiet anzusprechen, die sich im Oberalpgebiet zum jungen Strom vereinigten. Aber immer noch blieb meine Vorstellung vom Gotthardgebiet nebelhaft; ich konnte mir auch von der Einstellung von Badus zu Gotthard keinen Begriff formen.

Dann führte mich der Zufall für einige Tage in die Zentralalpen hinein. Der Jüngling staunte ob der großen Ausdehnung des „Vierflußquellenzentrums". Die Phantasie aus den Knabenjahren über einen großen natürlichen Brunnenstock gewann auf einen Schlag. Das Auge vermochte sich trotz Orientierung durch die topographische Karte im Gewirr von Berggipfeln, Höhenzügen und Seitentälern lange nicht zurecht zu finden. Eine Wanderung weit ins Tal der Göschener Reuß hinein ließ den jugendlichen Menschen in Ehrfurcht und Ergriffenheit vor der Wildheit der Bergnatur erschauern. Die Begehung der Schöllenen wurde zum großen, unauslöschbaren Erleben. Erst als ich in Andermatt und Hospental die Straßenkehren nach der Oberalp, nach der Furka und nach dem Gotthard verfolgte, und ich den Zusammenfluß von Oberalpreuß, Furkareuß und Gotthardreuß feststellte, fiel es wie Schuppen von den Augen. Und als ich zu guter Letzt die Wiege der Gotthardreuß, den tiefklaren, felsdüstern Lucendrosee besuchte, war ich imstande die Majestät der Bergwelt zu erfassen, die Sprache der kahlen Urgesteinswelt einigermaßen zu verstehen. Aber den Badus erschaute ich nicht. Unermeßlich weit erschien mir das Gotthardgebiet. Und doch wurde ich um eine Schulweisheit reicher: Zum ersten Mal erfuhr ich auf dem Hospiz, daß der Rhein dem Tomasee, dem in eine öde, dunkelernste Bergmulde gebetteten tiefgrünen Wasserbecken am Fuße des Badus entspringe. Wie einer Offenbarung lauschte ich diesem Wort. Ein neues Bergsehnen erstand im beglückten Herzen, das Sehnen, den Tomasee zu schauen.

Aber Jahre und Jahrzehnte sollten vorübergehen, ehe mein Wunsch in Erfüllung gehen



Weg zum Tomasee. Phot. J. Hitz, Pany.

würde. Es kamen die Lehrjahre, die Fremde; große Reisen führten mich ins Ausland. Wieder in die Heimat zurückgekehrt, nahmen mich Berufspflichten und Familiensorgen gefangen. Der Tomasee aber kam mir nicht aus dem Sinn; sein Bild war im geistigen Auge nur etwas verblaßt. Da, ein Zufall, und von einem Tag zum andern ward der Entschluß zum Besuche der Rheinquelle gefaßt.

Eines heißen Sommernachmittages klopfte ein Trio fahrender Gymnasiasten aus Deutschland an die Türe. Ihrer zwei entstammten einer meiner weitläufigen Verwandtschaften, die frischen, schon stark gebräunten Jungens standen im Begriffe eine Wanderung durch die Schweizeralpen anzutreten; nach dem Prinzip „Selbsterziehung zur Ertüchtigung" sollte die Reise zuerst zu Fuß und unter Einhaltung einer einfachen Lebensweise vor sich gehen; sogar ein schönes Schlafzelt, in mehrere Bahnen zerlegbar, wurde mitgeführt. Und als ich nach Ziel und Wanderprogramm fragte, wurde mir unter dem Leuchten dreier Augenpaare gemeldet: wir reisen ins Gotthardgebiet und werden dem Tomasee, der Quelle unseres „reich besungenen, herrlichen Stromes", die Referenz erweisen. — „Da reise ich mit, ein altes Sehnen zu stillen," war meine Antwort. „Aber euer Ertüchtigungsprogramm mag erst nach Seebesuch einsetzen, bis dorthin reisen wir bequem und schnell; Ihr seid meine Gäste."

Und wiederum zog ich ein Stück weit ins Göschenental hinein, wanderte mit drei bergbegeisterten, dankbaren jungen Menschenkindern die Schöllenen hinauf und hielt meinen Gefährten beim Aufstiege zum Oberalpsee hin und wieder eine Lektion in Schweizer Geographie. Der Geist aber ging zurück in jene Tage meiner eigenen Jünglingszeit, die mich zum ersten Mal die Alpenlandschaft schauen ließen. Auf Oberalp brach die Dämmerung ein; im Osten stieg der volle Mond auf und goß sein Silber über ein Spiegelstück des geheimnisvoll gedunkelten Sees. „Wie schade, daß wir unser Zelt nicht mitgenommen haben, das wäre ein herrliches Kampieren in dieser Nacht an einer windgeschützten Uferstelle", meinte der keckste unter den Jungen. „Warten wir ab", fügte ich bei, „jene schwarze Wolke, die vom Furkagebiet heranzieht, kann uns einen Wettersturz bringen; ein festes Dach mag uns diese Nacht vor den Unbilden schlechter Bergwitterung schützen." Nun ein Blitzen im Westen und fernes Donnerrollen. Ein Windstoß pfeift um die Ecken des gastlichen Hauses und läßt die Seeoberfläche zum kräuselnden Gewelle werden. In einer Stunde schon klatscht der Regen an die Fensterscheiben. Der Mondenschein ist erloschen, tiefe Dunkelheit liegt über der Bergflur.

Meine Jungens hatten bis zum grauenden Morgen keinen Schlaf finden können. Ein Hochgewitter von langer Dauer ging über die Oberalp hinweg. Wohl hundert Blitze zuckten durch die tiefe Nacht; das Donnerrollen hallte mehrfach an den Berghängen wieder. Die „Rheinländer" wurden um ein großes Erleben reicher; sie hatten die Bergwelt im majestätischen Gewittergrollen kennen gelernt. Spät erst zogen wir des Morgens nach Osten hin von dannen, dem Tomasee zu. Die Höhengefilde waren von Nebelschwaden umdüstert, alle Rinnsale gingen hoch. Verhaltener Sonnenschein lag über der neu belebten Natur.

Bei einer der ersten Kehren der Oberalpstraße vor Tschamut wies uns ein rotmarkier-

Der Tomasee.

ter Pfad die Richtung nach dem Tomasee; er leitet dem Hang des Pazolastokkes entlang, zuletzt über Wiesen zur Alphütte von Tgetlems. Die Nebel begannen sich zu lichten; vereinzelte Sonnenstrahlen malten im heroischen Landschaftsbilde helle Partien. Meine Jungens waren ergriffen von Szenerie und Wetterstimmung. In Gedanken versunken, gefesselt von der für uns alle neuen Welt und doch beredten Mundes gings weiter. Bald galt es einen sprudelnden Bach zu queren. „Wie heißt der wohl", fragte ein Rheinländer, „wie benennt ihn die topographische Karte?" Und siehe da, wir trauten lange unsern Augen nicht! Wir hatten den Weg verfehlt, befanden uns auf der Alp Palidulscha (2150 Meter über Meer), in der Richtung nach dem Maigelstal und stunden am — jungen Rhein! Welch eine freudige Überraschung! Der Freude kein Ende! Aus jugendlicher Begeisterung heraus wurde den spritzenden Wellen ein Zettelgruß nach dem Unterrhein mitgegeben. Ein Zeigefinger tupfte die Wassertropfen auf eine heiße Stirne; in eine Rucksacktasche wanderte ein dem Bachbett enthobener Granitstein. Wir erlebten Augenblicke, so feierlichschön, wie sie einem Menschenleben nur selten geboten werden!

Nun aber galt es, sich in der Landschaft noch genauer zu orientieren. Wir mußten nach der Hütte Tgetlems (2011 Meter über Meer) zurückwandern, und von dort auf steilem Pfade über einen Felsriegel empor unsern See (2344 Meter über Meer) erreichen. Verblaßte Markierungszeichen ließen die Wegabzweigung nicht leicht finden. Und wie wir über rauhes Gehänge emporstiegen, da setzte bei meinen jungen Begleitern grollende Kritik ein. Es sei ihnen unverständlich, daß die Schweiz die „weltberühmte Rheinquelle" nicht besser betreue, daß von der Oberalpstraße her nicht einmal ein ordentlicher Weg heranführe. Und diese Stimmung hielt an, als wir den Tomasee erreichten und zu seinem Behüter, dem Badus, emporblickten.

Lange saßen wir wortlos am gerölligen Ufer. Das Wasser sang leiser im Gestein. Ein jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Bergdohlen kreisten zu unsern Häuptern; der See zeigte ihr Spiegelbild. In uns allen gingen die poetischen Gefühle in solche der Prosa über; der Rheinquellenzauber war etwas verblaßt. Da plötzlich, unvermittelt, unterbricht einer meiner deutschen Freunde die Stille der Bergnatur: ich werde zu Hause für den Besuch der Rheinwiege nicht eher ein Wort sprechen, als bis sie, was ihr gebührt, besser als jetzt von der Oberalpstraße aus erreichbar ist! —

Nun wird mein Freund für den Tomasee werben. Rätische Bahn und Oberalpbahn haben einen schmalen aber guten Weg zwischen Paßstraße und See anlegen lassen. So kann dieser auch vom bergungewohnten Fuß in einer Stunde erreicht werden. Und sicherlich wird fortan der Rheinländer das klare Wasserbecken am Badus mit Vorliebe aufsuchen. Aber auch der Schweizer, der junge wie der alte, dürfte den Tomasee in der Liste seiner Wanderziele an erste Stelle rücken.

F. Schwarz.